

22. Jahrgang.

Vom zerstreuten Professor.

Newton macht es noch besser. Er war in ein junges Mädchen verliebt — seine spätere Frau — und nachdem er seine Peise angezündet, nimmt er in häßlichem Flüstern die schmale, bleiche Hand der Geliebten in die seine. Es naht der Augenblick der Ersparung: die Peise löset sich schon allmählig, aber ne-

Ein in der Theatergeschichte wohl einzig dastehender Fall hat sich, nach dem „*Bühnen-Gen.-Bl.*“ in Marienbad (Böhmen) ereignet. Der Direktor des dortigen Stadttheaters — Julius Asakla heißt der seltene Mann — hat folgenden Anschlag erlassen: „*B. T.* Da nicht nur die Stücke und das dem Theater so gültige Better, sondern in erster Linie die wirklich künstlerische Hingabe und der künstlerische Eifer der Herrschaften schuld trägt, daß sich das Weichöhl so gehoben hat, und der Roman

Liebesroman einer Komtesse. In der Gemeinde Revfalu hat sich vor kurzem ein Fall ereignet, der dem Liebesroman Rigo Jancsik und der Prinzessin Chimay in nichts nachsteht. Eine Komtesse, der Sproß eines der ältesten ungarischen Adelsgeschlechter, hat sich in einen Bauernburken verliebt und ist mit ihm aus dem Elternhause durchgebrannt. „Budapesti Naplo“ erfährt über diesen neuesten Liebesroman die folgenden Details: Das Kaffee zu Revfalu wird schon seit einer Reihe von Jahren vom Grafen Julius Pongracz und seiner Tochter, einem jetzt siebenjährigen reizenden Mädchen bewohnt. Vor kurzem kam der Sohn eines in der Nachbarschaft wohnenden Bauers in das Kaffee, wo er gerade vor den Fenstern der Komtesse zu tun hatte. Das Mädchen fand an dem schmäudern, kräftigen Bauernburken Gefallen und trotz der strengen Aufsicht ihrer englischen Erzieherin gelang es der Komtesse, mit dem jungen Mann zusammenzutreffen. Eines Tages war dann das Schloßfräulein mit ihrem Liebhaber verschwunden. Einige Wochen später erschienen jedoch die Liebenden wieder in Revfalu und quartierten sich im Hause des Bauern ein. Der verwirklichte Graf unternahm bereits mehrere Versuche, um seine Tochter zur Rückkehr zu bewegen, die Komtesse läßt sich jedoch im Hause ihres Geliebten überglücklich und will vom Elternhause nichts mehr wissen. Die Familie beabsichtigt, die Komtesse gewaltsam von ihrem Geliebten zu entfernen und hofft, daß die junge Dame auf einer Reise im Auslande oder durch einen längeren Aufenthalt in einem — Sanatorium ihren Geliebten vergeffen werde.

Conrad H. Schiffer Hof-
Atelier für künstlerische Porträts Photograph Taunusstr. 24,
Vergrößerungen. 9938

Berlin. Bankdiskont 5 1/2 %. Lombardsinsinss 6 1/2 %. Privatdiskont 4 5/8 %.

[illegible]

Der Landwirt.

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 26.

Wiesbaden, den 29. August 1907.

22. Jahrgang.

(Nachdruck verboten.)

Arbeitskalender für den Monat September.

Von E. Römer.

Noch sind die Tage sonnenhell und mancher herrliche und rechte Sommertag umgibt uns, aber der Herbst kommt doch schon mit leisen Schritten angezogen. Der September bringt bedeutende Wendepunkte in der Natur. Wenn uns Feld und Garten für aufgewendete Mühe und Arbeit am reichlichsten lohnen, so machen sich auch schon die ersten Anzeichen geltend, die uns gar zu ernst an die so rasche Vergänglichkeit erinnern und uns zur ungekauften Aufnahme der Herbstarbeiten mahnen. Da hat der Landmann zunächst mit den Vorarbeiten für die Winterfaat zu beginnen, die Bestellung des Wintergetreides ist die wichtigste Arbeit im September. Wo Weizen in die Brache gesät wird, kann man bei kaltem Boden die reine Brache unmittelbar vor der Saat mit Mäkel oder Kalk düngen. Die Aussaat des Winterroggens muß in der Mitte des Monats beginnen, damit sie um Michaelis beendet werden kann. Auch Grünbündungsplanzen und Infarnatke können noch gesät werden. Mit der Kartoffel- und Rübenerte wird begonnen. Wo nicht Kellerräume zur Genüge vorhanden sind, müssen Erdmieten hergerichtet werden. Die Beendigung der Acker- und Grummeternte, das Beweiden und spätere Düngen und Bewässern der Wiesen sind die Monatsarbeiten auf dem Graslande. Jetzt ist die günstigste Zeit zum Ausbringen von Thomasschlacke, Kainit und Kalk, sowohl für Acker als auch Wiesen. Den Feldmäulern kann man jetzt am leichtesten auf dem abgeernteten Felde beikommen und man veräume es nicht, damit sie an den Winterarbeiten nicht scheitern. In den Schuppen ist auf das Schwingen des Getreides zu achten. Wo bereits gedroschene wurde, muß das Getreide öfters umgeschüttelt werden. Besondere Aufmerksamkeit ist dem guten Reinigen von Spreu, Stroh und Unkraut auf der Scheune und später auf dem Schüttboden zu widmen. Wo Koft und Brand zu befürchten ist, das Samengetreide vor dem Gebrauche zu beizen. Hanf- und Flachsernte wird meist beendet und zum Brechen, Schwingen und Hecheln übergegangen.

Hopfenbau. Erste des Späthopfens. Verdoppelte Vorsicht bei der Einerntung bei feuchtem und regnerischem Wetter.

Weinbau. Die Rebsorten reifen in diesem Monat und werden in guten Lagen auch gelesen. Staure werden durch Schreddschüsse vertrieben.

Keller. Wo Frühlese stattfindet, gibt es in den Kellereien und Kellern schon Arbeit. Bei der noch warmen Temperatur tritt bald die Gärung ein. Wo Beeren- und Obstweine geleistet wurden, sind schon viele Hässer in kräftigster Gärung und schmecken man deshalb öfters nach.

Im Obstgarten sind in diesem Monate die durchgängigen Arbeiten der letzten Monate fortzuführen; besonders bemerke man sich, zum Winter alles Unkraut zu vertilgen. Reifes Obst wird bei trockenem Wetter abgenommen; hierbei Schonung der Bäume, namentlich dem Fruchtholz. Nach der Ernte beginnt wieder das Reinigen der Bäume von harter Rinde, Moos, Flechten etc. und bleibt stehende Arbeit, welche am besten und leichtesten nach regnerischem Wetter ausgeführt wird. Brand- und Arzbezwunden sind auszuschneiden und zu vertreiben. Oculationen sind wiederholt nachzugehen, der Verband je nach Notwendigkeit zu lösen. Nicht angewachsene Ästen kann man jetzt noch durch neue ersetzen. Bis Mitte des Monats können noch Fruchtweige angepflanzt werden. Noch kann die künstliche Vergrößerung der Früchte — Äpfel und Birnen — vorgenommen werden. Die Manipulation besteht darin, daß man unterhalb des Zweigstumpens, wo die Frucht ansetzt, mit scharfem Messer einen 10 Zentimeter langen Längsschnitt in die Rinde macht und am Ast, wo der Zweig beginnt, gleich noch einen zweiten. Es wird infolge dieser Verwundung mehr Nahrung zur Heilung herbeigeführt, infolgedessen auch die Frucht vergrößert. Ferner kann man auch durch Unterbindung der Früchte wesentlich auf die Vergrößerung der Früchte einwirken. Jetzt, wo die Bäume Laub und Früchte haben, kann ein Entleeren am besten vorgenommen werden, die alten Entleeren durch neue ersetzt werden.

Viehzucht. So lange die Weide morgens noch nicht bereist ist, können Zuchttiere und Küllen noch auf dieselbe geführt werden. Das Kindvieh und die Schafe belassen die Stoppelweide. Zur Weide sollen von den Wiesen nur die trockenen benutzt werden. Bei Stallfütterung sehe man darauf, daß das Grünfutter zweckmäßig mit Darrfutter vermengt und ein vernünftiger Uebergang von der Grün- zur Darrfütterung erzielt wird. Macht man diesen Uebergang zu schnell, so sind Verstopfung und allerhand andere Verdauungsstörungen die Folge. Bei kaltem und nassem Wetter das Vieh — namentlich die Tiere der Aufzucht — nicht mehr des Nachts im Freien lassen. Die Futtervorräte mit dem Viehstand, den man den Winter über zu halten gedenkt, in ein richtiges Verhältnis setzen. Vieh, welches man den Winter hindurch nicht reichlich genug ernähren kann, bringt der Wirtschaft nur Nachteil. Der Futtervorrat muß sich nach dem Bedarf der zu überwinterten Tiere richten; denn der Futterbedarf derselben kann sich nach dem Futtervorrat stellen. Stuten, die die erste Hälfte der Trächtigkeit hinter sich haben, sind schonend zu behandeln. Jede Mißhandlung oder Ueberanstrengung bringen die Gesundheit der Stute in Gefahr.

Schweine. Herbstfütterung. Verabreichung leicht verdaulicher Nahrung an junge Sauen. Ferkel zur Nacht auswählen. Man behalte nicht diejenigen Ferkel zur Nacht, welche keine oder schwerer Käufer finden, sondern wähle sich selbst zuerst aus, ehe der Ferkelverkauf beginnt. Kastrieren der Ferkel.

Geflügelzucht. Das meiste Großgeflügel befindet sich eben jetzt in der Mauser. Der Geflügelzüchter darf hierbei nicht übersehen, den durch diesen Federwechsel sehr angestrengten Tieren mit kräftigerem, nährstoffreichem Futter, so in erster Linie mit Fleischabfällen, Fleischmehl, auch Dorsch, Mais, Gerste und Weizen zu füttern. Feineres Rasse- und Sport-geflügel lasse man von jetzt ab morgens nicht zu früh heraus, wenn es neblig oder regnerisch ist; bei regnerischem Wetter und

kaltem Winde lasse man sie überhaupt gar nicht ins Freie, denn diese Tiere sind gegen die Witterung weit empfindlicher als das derbere Hühnergeflügel, denen ein Aufenthalt im Freien, außer den Schneemonaten, das ganze Jahr nicht schadet, ja im Gegenteil für dasselbe viel eher förderlich ist. Der Eierertrag ist gering, da stark mausernde Hennen aufgehört haben zu legen.

Landwirtschaft.

Landwirte, schickt eure Söhne in die landwirtschaftlichen Winterschulen. Es ist nun bald an der Zeit, daß die jungen Leute, die den kommenden Winter eine landwirtschaftliche Winterschule besuchen sollen, angewiesen werden. In jedem Kreise ist Gelegenheit geboten zum Besuch solcher Schulen, aber immer noch besteht da und dort Mißtrauen und Gleichgültigkeit; „der braucht's net“, sagt der eine, „wir haben auch keine Winterschule“ g'habt, oder „wir brauchen keine g'studierte Bauern“, meint ein anderer. Ueber den ersten Einwand kann man ruhig weggehen; wer heute noch die Anschauung vertritt, daß die landwirtschaftliche Fachbildung für den Bauern nicht notwendig ist, dem ist nicht zu helfen. Was man vom Landwirt heute verlangt, das dürfte bekannt sein; oder hat's der Bauer heute leichter in seinem Geschäft, als der Kaufmann und Gewerbetreibende oder irgend ein anderer Berufsstand?

Für die Praxis gegen das Lagern des Getreides sind folgende Punkte zu beachten:

1. Die Auswahl widerstandsfähiger Sorten ist ein wichtiges Mittel zur Bekämpfung des Lagerns.
2. Bei Weizenfaat läßt sich durch verringerte Saatmenge das Lagern weniger wirksam bekämpfen, als durch Einführung der Drillkultur.
3. Bei Drillkultur ist die Vergrößerung der Drillweite eine wirksamere Maßregel zur Verhütung des Lagerns als die Verringerung der Saatmenge.

Weinbau und Kellervirtschaft.

Des Wingers wichtigste Arbeit ist es nun, all die vielen großen und kleinen Gerätschaften, die zur Verarbeitung der Trauben, zur Aufnahme des Mostes und dergleichen nötig sind, instand zu setzen. Haben wir auch heute kaum mit einem halben Herbst zu rechnen, so begegnet man doch schon überall umfassen den Vorbereitungen und dies mit Recht, denn diese vorbereitenden Arbeiten wollen gründlich und sorgfältig ausgeführt werden, sie lassen sich nicht auf die letzten Tage vor der Lese verschieben. Was nützt dem Weinbauer seine ganze Arbeit, vom Spätherbst bis wieder zur Lese, wenn er das so empfindliche Produkt seiner Arbeit, den Most, nicht mit der peinlichsten Reinlichkeit lagern, nicht schon die Trauben mit der größten Sorgfalt lesen kann.

Hauptbedingung beim Lesen ist, daß man auf die Reife der einzelnen Beeren achtet. Die Vorlesen und Auslesen vor sich geben, braucht hier nicht weiter erwähnt zu werden. Die besondere Aufmerksamkeit des Lesenden muß auf die faulen und tranken Trauben gerichtet sein. Diese sind auf alle Fälle getrennt zu lesen und zu Hausstrunk und geringeren Weinen zu verarbeiten. Da sind zunächst die peronosporakranken Trauben zu nennen. Jeder kennt ja diese Leberbeeren, die unreif und sauer, jeden Most herunterschmecken. Häufiger findet man schon die sauerfaulen und grünfaulen Beeren. Die sauerfaulen Beeren werden durch einen manchmal sehr gefährlichen Pilz, den Ekelkäsepilz, Botrytis cinerea, hervorgerufen, nämlich dann, wenn dieser Pilz noch unreife Trauben befallt, die durch irgend einen Einfluß verlegt waren. Ferner müssen die spezialfaulen, durch den blaugrünen Schimmelpilz Penicillium glaucum zerstörten Beeren entfernt werden. Auch die von Bienen oder Wespen angestochenen Beeren entfernt man, weil sich gerade in diesen die Essigbakterien stark ansiedeln. Geiztruben sind selbstredend zu beiseite zu legen. Bei Auslesemeinen bedient man sich am besten der doppelten Besegelschirre, um bei guten Trauben wieder eine Trennung der gefunden Trauben von den edelfaulen vorzunehmen.

Das Weiprüfen der Reben nach der Weinlese ist nicht notwendig, da die Peronospora auch in den Knospen überwintert. Ueberbesseln werden Nebel, Schnee, Regen, Winters aber das Weiprüfen wirkungslos machen. Kurz vor dem Ausreifen des Holzes ist eine Weiprüfung mit Kupferfalkbrähe sehr angezeigt, da das Holz und die Ästen viel besser austreiben, und reifes Holz viel besser den Winter übersteht.

Jagd und kynologie.

Die Jagd im September erstreckt sich auf Rot- und Gemswild, wie auch der Rehbock noch durch Anstand und Wirtse sowie auf den nunmehr im September beginnenden Treibjagden erlegt werden kann. In den meisten Staaten geht auch zu Anfangs oder spätestens Mitte September die Hasenjagd auf und ist es diese, die dem September sein weibmännliches Gepräge verleiht und zum Beginn der Treibjagden einläßt. Die Jagd auf Fuchswild ist im September offen auf Auer- und Birkbühne, Gabel-, Schnee- und Steinbühnen, Wildenten, Schnepfen und Bekassinen sowie Wildtauben, welche im Juli ihr zweites und leichtes Gelege für dieses Jahr bereitet haben. Vor allem sind es aber im September der Fasan und das Rebhuhn, die vom Fuchswild dem Jäger beschäftigen und ihn und seinen Hund in Atem halten. Auch Nachtjagd werden geübt. Neben der Fortdauer der Vertilgung aller Raubzeuges ist von Mitte September an der Dachjagd Beachtung zu schenken, welche durch nächtlichen Anstand am Baue bei Mondschein sowie durch Gang in Tellerreisen am Baue ausgeführt werden kann.

Beim Feder- oder Krellschuß wird durch Angelansatz der Dornenrisse an den Hals, Rücken oder Seitenwirbel das Rückenmark beim Hirsch und Rehbock so erschüttert, daß das Wild im Feuer rasch zusammen bricht, nach kurzer Zeit aber die plötzliche Wundung überwindet, schnell wieder hoch und flüchtig wird. Bei abgedachten „Reichen“ tut man für alle Fälle besser, sich mit dem Fangschuß zu begnügen.

Obst- und Gartenbau.

Bei der Anschaffung der Obstbäume waren wir vor der Wahl zu vieler Sorten; man nehme lieber wenige, aber gute, bezw. passende Sorten. Es sind in den letzten 30 Jahren Obstsorten entstanden, die noch besser sind, als manche bewährte ältere Sorten. In einer Gegend bewährte sich diese Sorte, in einer anderen jene am besten. Selbst in verschiedenen Lagen und Bodenarten macht sich dieser Unterschied geltend. Es muß das aber erst ausprobiert werden, und es ist nicht jedermanns Sache, derartige Versuche, die viel kosten und oft nichts einbringen, zu machen. Was ist eher Sache von Gemeinden, deren Einwohner bedeutenden Obstbau treiben, oder von Vereinen und dergl.

Bei den Tomaten schneidet man jetzt alle überflüssigen Zweige und kleinen Früchte ab und läßt nur das stehen, was voraussichtlich noch reift. Blätter sind nur noch einige nötig.

Spinat und Radieschen kann man immer noch auf abgeerntete Beete säen. Sie liefern im April kommenden Jahres das erste Freilandgemüse.

Viehzucht.

Der Blutspot bei Pferden besteht in einer Erweiterung der inneren Schenkelvene (Schenkelader) da, wo sie über die innere Fläche des Sprunggelenks hinweggeht. Diese Geschwulst unterscheidet sich durch ihre Weichheit vom Knochen. Druck auf die Vene unterhalb des Blutspots läßt diese abschwellen, Druck oberhalb noch mehr anschwellen. Massage des Unterschenkelbeines vom Blutspot abwärts in Verbindung mit erregenden Wirkungen des Sprunggelenks und Unterschenkelbeines nebst erregenden Abreibungen erwiesen sich stets hilfreich und heilen den Blutspot zuweilen in einigen Wochen.

Die Ziegen haben den Magen zuweilen überladen, zumal nach dem Genuß schwer verdaulicher Futterstoffe, wie Brennerreisereste, verwesener oder gestorener Rübenblätter, roher Kartoffeln, Abfälle von Getreide oder nachdem sie sehr kaltes Wasser getrunken haben. Der ungeladene Zustand zeigt sich in verminderter Freßlust, Aufstößen des Wiederkäuens, schwachen Aufstößen der linken Mantelgegend, trockenem Abgang von Exkrementen, Sträuben der Haare, Mattigkeit, öfterem Niederliegen, kurzem stöhnendem Atem, trockenem Waul und Abnahme der Milch. Mittel: Abführung von Eibischwurzel (90 Gramm), Verumkraut oder Engianwurzel zum Einschlachten. Hom.: Antimonium crudum und Arsenicum in abschließendem Wechsel.

Ein Wettlegen von Hühnern in Deutschland.

Vom 1. Oktober ab veranstaltet der „Verein für Hühnerzucht“ das 1. deutsche Wettlegen zwischen Hühnern aller Rassen auf einem eigens errichteten aus 100 Ställen bestehenden Geflügelhofe auf einem Terrain zwischen Gr. Lichterfelde und Ostorf. Der Gedanke einer Konkurrenz zwischen Hühnern im Eierlegen stammt aus Amerika, doch finden solche Konkurrenzen seit Jahren jährlich auch in England, namentlich aber in Australien statt, wo sich seit der ersten vor 5 Jahren stattgehabten Legelkonkurrenz die Eierproduktion im Lande um volle 50 Prozent vermehrt hat und zwar ohne wesentliche Vermehrung des Hühnerbestandes. Bei dem letzten, soeben beendeten Konkurrenzlegen, an dem 100 Stämme à 6 Hennen beteiligt waren, legte keine Henne unter 120 Eiern im Jahre, während es der Siegerstamm im Durchschnitt auf 247 Eier pro Henne und Jahr brachte. Dies ist der höchste Rekord, welcher bisher erreicht wurde und eine kolossalische Leistung. Im Durchschnitt legten die 600 Hennen je 170 Eier.

Dies ist außerordentlich viel und beweist, wie weit man es mit der Züchtung auf Leistung bringen kann. — Ohne besondere Züchtung auf Vermehrung der Produktion legen die Hühner nur je ca. 60 Eier jährlich. Unsere 60 Millionen Hühner in Deutschland legen daher nur etwa rund 3 Milliarden Eier, so daß wir zur Befriedigung des Konsums etwa 2 Milliarden für 120 Millionen Mark importieren müssen, die wir leicht im Lande behalten könnten, wenn jeder Hühnerbesitzer die Produktion seiner Hennen von 60 Eier auf nur 100 bringen würde, was ganz leicht ist.

Dieser Interesse zu erregen, ist der Zweck des Wettlegens, das von nun an jährlich auch bei uns stattfinden soll. In Würdigung der großen Bedeutung einer systematischen Verbesserung der Legefähigkeit der Hühner hat Ihre Kaiserliche und Königl. Hoheit die Frau Kronprinzessin für den Jäger des aus dem Wettlegen als Sieger hervorhebenden Hühnerstammes einen Ehrenpreis gestiftet, um hierdurch weitere landwirtschaftliche Kreise zu einer systematischen Leistungssteigerung durch geeignete Methoden anzuregen.

Die Bestimmungen für das Wettlegen, sowie die Beschreibung der Art und Weise, wie sich die Produktion durch eine besondere Art der Züchtung um 50–100 Prozent vermehren läßt, können von dem Vorsitzenden des Vereins, Hauptmann a. D. B. Cremat in Gr. Lichterfelde gratis bezogen werden.

Tüchtige Vertreter gesucht



Solos-Motor

für Gas, Benzin, Benzol, Ergin etc.

Einfachste Maschine für das Kleingewerbe und die Landwirtschaft.

Solos-Motoren-Gesellschaft m. b. H. Wiesbaden, Schlachthausstr. 12.



Nr. 201.

Donnerstag, den 29. August 1907.

22. Jahrgang.

Er soll dein Herr sein.

Roman von Clara Hulepp-Stübs.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Hildegard kennt Stempel und Schrift. Ein furchtbarer Gedanke durchzuckt sie blickartig und raubt ihr den Atem.

„Vater?“ fragt sie bebend. Schon hat sie den Brief in der Hand, der Geheimrat will ihr denselben entreißen — zu spät — mit einem klagenden Laut schlägt sie die Hände vors Gesicht und weint laut auf. Er führt sie sorglich zum Sofa und setzt sich neben sie.

„Hilbe, mein liebes Kind,“ flüstert er zärtlich und streicht ihr liebevoll über das seidenweiche Haar.

„Mein armer, armer Vater! Mein Gott, es ist zu entsetzlich! So einsam und ohne Trost ist er heimgegangen,“ schluchzt sie in fassungslosem Schmerz.

„Nicht ohne Trost, Liebling! Auch an dem Ort, wo er weilte, wird derselbe jedem Sterbenden zuteil,“ tröstet er mit bewegter Stimme. „Ich werde dich zur Tante bringen! Komm Hilbe, sei mein tapferes Kind, wie du es immer gewesen bist. In ein und einer halben Stunde geht der Zug, ich werde denselben benutzen,“ er bricht erschüttert ab. Hilbe aber wirft den Arm um seinen Hals und schluchzt herzzerbrechend. „Nimm mich mit, nimm mich mit,“ fleht sie mit schmerzbebenender Stimme.

„Ruhig, Liebling! Ruhig! Das geht nicht! Sei mein verständiges Kind! Komm, fasse dich!“ Dem Geheimrat rollen selber die Tränen über die Wangen. Er trocknet sie hastig, dann zieht er Hildegards Händchen durch seinen Arm und geht mit ihr hinunter ins Wohnzimmer, wo er seine Frau rasch verständigt und ihren schredensvollen Ausruf mit einem mahnenden Blick auf Hilbe gedämpft. Dann läßt er die beiden Frauen allein und eilt in die Anstalt hinüber.

Er hat keinen Augenblick zu verlieren, wenn er Doktor Paulus, der glücklicherweise anwesend ist, von allen Vorkommnissen unterrichten und ihm einige Instruktionen betreffs seiner Abwesenheit geben will. Der Doktor brückt ihm erschüttert die Hand, als er ihm den Tod Hildegards Vater mitteilt. Er hat sich vollständig von seiner Erkrankung erholt und steht in kraftvoller Mannesschönheit vor dem Geheimrat. Seine Züge tragen den Stempel tiefster Entschlossenheit, aber es ist nichts mehr von auflehnendem Trotz in ihnen zu lesen, sondern es huscht jetzt immer ein weicher Schimmer sehnsüchtigen Verlangens über dieselben hin. Ruhig und sachlich bespricht er mit dem Geheimrat alles nötige. Er könnte jetzt eigentlich triumphieren, wenn ihn noch dieselben Gefühle beherrschten, wie einst bei seinem Eintritt hier. Denn die unliebame Vorgefetzte, die Frau, gegen deren Herrschaft sein ganzes Innere sich aufgelegt, hatte sich in ein holdes, liebes Weib verwandelt, sie stand ihm hier nicht mehr im Wege. Sie war zwar nur durch die Folgen der Leberanstrengung momentan daran verhindert, ihren Beruf auszuüben, aber schon das wäre ihm sonst ein Triumph gewesen und ein Beweis, daß Frauenkraft niemals einer solch schweren, verantwortungsvollen Tätigkeit gewachsen ist. Jetzt fiel es ihm nicht ein, auch nur mit einem Gedanken derartige Gefühle zu hegen, sondern er übernahm die Oberleitung der Anstalt mit einer sehnsuchtsvollen Erinnerung an jene Tage,

wo dieselbe in Hilbes kleinen Händen ruhte, und hätte er damit ihre Gegenwart erkaufen können, mit Freunden wäre er bereit gewesen, alle seine schweren Kämpfe noch einmal durchzumachen. Er versuchte wieder und wieder, sich ihr liebes Bild zu vergegenwärtigen, doch es wollte ihm nicht recht gelingen, denn der Zauber, welcher über ihrer jungfräulichen Erscheinung lag, war etwas so Baries, Eigenes, daß nur ihre Nähe denselben voll und ganz empfinden ließ.

In diesen zwei Tagen, welche der Geheimrat abwesend war, verdoppelte er seine Arbeitskraft und fand dazwischen noch Zeit, hier und da mit Hildegards besonderen Lieblingen ein paar Minuten zu plaudern. Die kleinen Kranken fragten nämlich unansgesetzt nach ihrer lieben Tante Doktor. Wohl war sie einmal wenige Minuten hier gewesen und hatte ihnen erzählt, daß sie selbst krank sei. Dabei hatte sie so traurig ausgesehen, daß die Kleinen ihr sagten, sie müßte sich ins Bett legen und den „Onkel Geheimrat“ kommen lassen, der mache sie wieder „gesund“. Hildegard hatte zu diesen kindlichen Ermahnungen nur gelächelt und die Mädchen gestreichelt und war rasch wieder fortgegangen, denn sie wollte eine Begegnung mit Herbert auf jeden Fall vermeiden. Dann war sie nicht wieder gekommen und die Kleinen schauten vergebens nach der schlanken Gestalt aus.

Ein ganz kleines blondes Krausköpfchen fragte den Doktor mit ängstlichem Stimmchen:

„Tante Dotter trank is?“

„Ja, sie ist krank.“

„Du sollst hintehen mußt un Tante Dotter gesund machen,“ befiehlt es da energisch und schiebt des Doktors Hand zurück, die es bis dahin festgehalten hatte. Er ist froh, den kleinen Fragegeistern entinnen zu können und geht rasch hinaus.

Groll und Schmerz schlagen nach und nach ihre Krallen in sein Herz. Warum ruft Hildegard ihn nicht? Gehört er nicht an ihre Seite? Oder sollte er sich doch getäuscht haben — befaß ihre Liebe doch nicht die Tiefe und alles überwältigende Innigkeit der seinen? — Er steht, in schwermütiges Sinnen verloren, am Fenster seiner einsamen Jungfernenwohnung. Es ist Sonntag und draußen wandern gepulste Menschen vorüber. Männlein, Weiblein und Kinder, mit mehr oder minder großen Stullenbüchsen beladen, welche letztere das appetitlich duftende Kaffeegebäck enthalten. Fröhlicher Sonnenschein lagert auf allen Gesichtern, alles strömt hinaus ins Freie, um nach langer Werktagsarbeit sich zu erfrischen und Stärkung für die kommende Woche zu holen. Mit einem trüben Blick sieht sich der Doktor um. Sein Auge fliegt über das nicht gerade wohlhlich eingerichtete Zimmer mit den billigen Möbeln und dem etwas verbliebenen Plüschüberzug des Sofas. Wann wird er seiner Hilbe, dem heißgeliebten Mädchen, einen eigenen Herd gründen dürfen?

Wann wird er sie in seinen Armen halten und in ihren lieben seelenvollen Augen das Glück lesen können, welches ihnen in ihrem Beisammensein erblüht? Die freudige Begeisterung,

Wie groß ist eine amerikanische Farm.

Daß im „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten“ der Grundbesitz, der sich in den Händen Einzelner oder von Gesellschaften befindet, noch häufig Ausdehnungen besitzt, wie sie sich unsere kühnste Phantasie kaum auszumalen vermag, das ist eigentlich nichts Neues. Aber im Staate Dakota scheinen die Farmen an Größe selbst diejenigen in allen anderen Teilen der Vereinigten Staaten noch bei weitem zu überbieten, wenn man den Schilderungen eines dortigen Farmers Glauben beimessen will. „Ja“, meinte der Betreffende, als er kürzlich auf einer landwirtschaftlichen Ausstellung mit einer Anzahl von Berufsgeossen beisammen saß, „wir betreiben den Ackerbau bei uns zu Hause in ziemlich großem Stil. Da ist beispielsweise im vorigen Frühjahr auf einem unserer bedeutenderen Güter ein Arbeiter zum Pflügen hinausgegangen und hat immer in einer Richtung geradeaus gepflügt bis zum Herbst. Dann hat er rückwärts gemäht und hat die Ernte gerade zu Weihnachten eingebracht. Aber wir haben noch größere Farmen dort oben. Einem Freund von mir hat 'mal eine gehört, auf die er eine Hypothek aufzunehmen gezwungen war, und ich versichere Sie auf mein Wort, die Hypothek war auf dem einen Ende schon früher wieder fällig, bevor sie nur auf dem anderen hatte eingetragen werden können. Die Eintragungen mußten nämlich nach Grasschaften geschehen. Einen großen Uebelstand hat ein solcher Landbesitz aber doch, und das ist, daß er die Familien so auseinanderreißt. Vor zwei Jahren kam ich 'mal nach Hause und finde die Familie eines meiner Arbeiter ganz in Tränen aufgelöst in lautem Jammern und Klagen. Der Mann hatte seine Sachen und Vorräte auf sieben Wagen verpackt, jeder mit vier Maultieren bespannt, die sämtliche Hunde mit aufgeregtem Gebell umsprangen. Es war ein fürchterlicher Aufruhr, denn der Mann nahm eben von allen Bewohnern der Farm Abschied!“

„Wo wollte er denn hinreisen?“

„O, er ging nur über die halbe Farm, um die Schweine zu füttern!“ erwiderte der Grundbesitzer aus Dakota.

„Und ist er schon wieder zu seiner Familie zurückgekehrt?“

„Noch nicht. Seine Zeit ist noch nicht gekommen. Bei uns dort drohen werden jung verheiratete Leute zum Welfen der Kühe ausgesandt und ihre erwachsenen Kinder bringen dann die Milch nach Hause!“

Bedauerlich bleibt es, daß unser Freiherr von Münchhausen nicht in Dakota zur Welt gekommen ist, denn gegen diesen Farmer ist er der reine Waisenknebel.

Humor.

Eine neue Bezeichnung. Speyer: „Was Geistes sind ist denn dein Freund Hölle?“ Meyer: „Nun, man könnte ihn einen finanziellen Pessimisten nennen.“ Speyer: „Einen finanziellen Pessimisten? Was in aller Welt ist denn das?“ Meyer: „Das ist ein Mensch, der es nicht wagt, ein freundliches Gesicht zu machen, aus Angst, es könne ihn jemand anpumpen wollen.“

Gegenseitig. „Bei Ihnen wird aber immer noch sehr spät Klavier gespielt, Herr Nachbar.“ — „Das stimmt, wir wollen nämlich unsere Nachbarn auf der andern Seite möglichst lange wachhalten, damit sie nicht schon morgens um fünf den Rasen mähen, und sie schneiden ihr Gras so früh, damit wir abends zu müde sind, um Klavier zu spielen.“

Ach so! Zwei junge Leute standen an der Straßenecke in angelegentlichster Unterhaltung. Da kam eine ältere Dame vorüber, und der eine junge Mann zog sehr höflich den Hut vor ihr. „Du glaubst gar nicht,“ sagte er zu seinem Freund, als sie vorüber war, was ich der Dame alles schuldig bin!“ — „So?“ meinte der andere, „dann war es wohl die reiche Tante, von der du mir schon öfter erzählt hast?“ — „Gewahre, es war meine Wirtin!“

Der Verschwendter. „Du bist sehr verschwenderisch,“ meinte der Onkel, „diese Zigarren sind bedeutend besser, als ich sie in deinem Alter rauchte.“ — „Sie sind auch bedeutend besser, als du sie jetzt rauchst,“ brummte der Nefse in den Bart.

Wahrscheinlich. Cousine vom Land: „Bist du denn auch ganz sicher, Mära, daß dies der richtige Zug ist?“

Berwandte aus der Stadt (durch achttägiges Herumführen der Cousine etwas nervös geworden): „Ganz sicher bin ich nicht, Lieschen, aber ich halte es für wahrscheinlich. Ich habe den Bahnhofsassistenten gefragt und außerdem den Zugführer, zwei Gepäckträger und etwa siebenundzwanzig Reisende, und alle haben „ja“ gesagt. Ich denke also, du wirst es wagen können.“

Darum! „Das ist aber nett von dir, mein kleiner Mann,“ sagte der alte Herr freundlich, „daß du so eifrig in die Sonntagsschule gehst, „du wirst doch sicher ein braver Junge werden!“

„Ja, das will ich,“ erwiderte der kleine Mann ganz ernst, „Mama hat nämlich gesagt, sie könne mir nicht trauen, und nun schließt sie immer die Speisekammertür zu; da will ich mir denn rechte Mühe geben, brav zu werden, damit sie sie wieder öffnet.“

Des Vaters Antwort. Student zu seinem Freund: „Sag mal, hast du denn an deinen alten Herrn wegen des Geldes telegraphiert?“

Freund: „Allerdings, ich habe auch schon Antwort.“

„So? Nun, was drahtet denn dein Vater?“

„Ja, ich habe telegraphiert: Wo bleibt Geld, um das ich schreibe? Und er antwortet: In meinem Kassenschrank.“

Ihr Glück. Rosa, eine junge Amerikanerin: „Denk dir nur, Lilli, Fräulein Miljohn hat sich mit einem Herzog verlobt!“

Lilli: „Na, das wird irgend ein altes Schensal sein.“

Rosa: „Nein, er ist jung und hübsch und gescheit!“

Lilli: „Hat das Mädel ein Glück! Nächstens werden wir noch hören, daß er sie sogar liebt!“

Noch einmal! Sie saßen in dem dämmernden Garten, und er flüsterte ihr die süßesten Zärtlichkeiten ins Ohr, während sie mit ihrem Sonnenschirm spielte. Plötzlich beugte er sich vor und drückte einen Kuß auf ihre zarten Lippen.

Sie fuhr auf. „Wie du mich erschreckt hast, Alex!“ rief sie. Ein paar Minuten später fragte sie schelmisch: „Wißt du mich nicht noch einmal erschrecken, Alex?“

Seine Meinung. Strenger Vater: „Junger Mann, als ich am Wohnzimmerfenster vorüberging, sah ich gerade, wie Sie meine Tochter küßten. Ich möchte Ihnen bemerken, daß mir das durchaus nicht gefällt. Was haben Sie in der Sache zu sagen?“

Junger Mann: „Was ich zu sagen habe, nun, daß Sie offenbar nicht wissen, was gut ist!“

Verschiedener Ansicht. Frau von Frey: „Ich bewundere Ihre Frauengestalten so sehr, Herr Kripler! Sie sind alle so schön und so vornehm! Sagen Sie mir, wer ist Ihr Modell?“

Herr Kripler: „Ich habe nie ein anderes Modell als meine Frau!“

Frau von Frey: „O! wirklich! Das hätte ich nie gedacht! Was für ein außerordentlich geschickter Künstler müssen Sie doch sein!“

Sehr schlimm. „Wie kommt es denn, daß Sie Ihre Stellung als Metteur bei der „Tageschau“ verloren haben?“

„Ja, das war eine dumme Geschichte. Der Redakteur hatte einen Brief verfaßt, in dem „mehrere alte Abonnenten“ ihre Anerkennung über unsere Extranummer aussprachen, die am Sonnabend erschien, und ich habe den Brief schon am Freitag hineingegeben!“

Natürlich nicht. Bräutigam: „Ich hoffe, Mära, wenn wir verheiratet sind, wirst du nicht immer den Hund an der Leine herumführen.“

Bräut: „Natürlich nicht, Kurt, dann kannst du ihn ja führen!“

Ach so! A.: „Nun, warum läuft denn plötzlich alles aus dem Salon? Wird denn schon gegessen?“

B.: „Das nicht, aber Tante Amalie will ein Lied singen!“

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 27.

Donnerstag, den 29 August 1907

22. Jahrgang.

Allzu bereitwillig.

„Hast du mich denn auch wirklich lieb, Hermann?“ fragt Amélie und lehnt ihre rosige Wange an seine obere Westentasche.

„Aber Schatz, das weißt du doch,“ ist seine Antwort. „Nieher als alle anderen Mädchen auf der Welt? Sag' mir die Wahrheit, Liebster!“

„Selbstverständlich, mein Herz,“ sagt er etwas ungeduldig, denn er hat dieselbe Frage heute schon allzu oft beantworten müssen. „Selbstverständlich hab' ich dich lieber, unendlich viel lieber, mein Süßes.“

„Und könntest du dich entschließen,“ fragt sie weiter, und ihre Stimme bebt vor verhaltener Erregung. „Könntest du dich entschließen, sieben Jahre um mich zu bienen, wie Jakob um Rahel, Hermann?“

„Sieben!“ ruft er in seinem Eifer, ihr jeden Wunsch zu erfüllen. „Sieben? Das ist ja gar nichts! Sagen wir sieben mal sieben, nein, machen wir's siebzig, das ist wenigstens der Mühe wert, daran kannst du meine Treue wirklich ermessen!“

Zu seinem großen Erstaunen befand er sich plötzlich allein im Salon, als diese Worte kaum seinen Lippen entflohen waren, und es sieht jetzt fast aus, als dürfe er siebenhundert Jahre warten, ehe er den Salon wieder betreten und die holde Nähe seiner geliebten Amélie wieder genießen darf. Und der Unglückliche kann nicht begreifen, warum er plötzlich in Ungnade gefallen ist.

Sie hatten beide unrecht.

Zwei Matrosen, die eben von einer großen Fahrt zurückgelehrt waren, begaben sich in eine Kneipe in ihrem Heimatort. Es war eine sehr geräuschvolle Straße, in der das Lokal sich befand, aber trotzdem hörte man draußen eine harte, unmelodische Stimme, die den Straßenlärm übertönte. Nachdem er eine Weile gelauscht, sagte der eine Matrose zu seinem Gefährten: „Du Heinz, das ist lange her, seit wir das Lied zum letzten Male gehört haben!“

„Was für ein Lied?“

„Nun das, was der da draußen auf der Straße singt: „In einem kühlen Grunde“.“

„Das muß allerdings schon recht lange her sein, Peter, wenn du das dafür hältst, was der Kerl singt. Ich höre ihm schon die ganze Zeit zu, er singt die Lorelei.“

Jeder behauptete im Recht zu sein, und mit dem Leichtsinne, der die Matrosen am Lande meist charakterisiert, wurde eine Wette um den Sold eines ganzen Monats vorgeschlagen und angenommen.

Peter rief den kleinen Sohn des Wirtes herbei und sagte zu ihm: „Franz, lauf mal hin und frag' den Kerl, was für ein Lied er singt!“

Franz machte sich eilend davon, und es dauerte nicht lange, da war er wieder da.

„Nun,“ fragte Heinz, „wer hat recht?“

Ein breites Grinsen ging über das Gesicht des Jungen, als er antwortete: „Keiner von beiden! Der singt überhaupt nicht, der ruft grüne Heringe aus!“

Gutherzig.

„Ja, ja,“ sagte der Versicherungsagent zu dem neuen Doktor, während sie beide auf ihren Zug warteten; „es gibt wohl kaum einen gutherzigeren Menschen als den Rechtsanwalt Lauterbach.“

„So, ist der so sehr gut? Mir macht er gar nicht den Eindruck.“

„Er ist es aber. Ich kann Ihnen eine kleine Geschichte erzählen; die wird Ihnen beweisen, daß der Mann das Herz an der rechten Stelle hat.“

Er schlug den Rekord.

Ein Engländer, ein Schotte und ein Ireländer stritten sich eines Tages darüber, in welchem Land die schnellsten Büge führen.

„Nun,“ sagte der Engländer, „wenn ich in einem von unseren Bügen fahre, fliegt alles draußen so schnell vorbei, daß die Telegraphenstangen wie ein Witter aussehen.“

„Ach,“ erklärte der Schotte, „das ist gar nichts, bei uns fahren die Büge so schnell, daß die Meilensteine so rasch aufeinander folgen, daß man glaubt durch einen Friedhof zu fahren.“

„Nieher Himmel,“ meinte der Ireländer, „soll das eine besondere Geschwindigkeit sein? Ich fuhr neulich in Irland in einem Buge, da kamen wir zuerst durch ein Feld mit weißen Rüben, eins mit Kohl und Petersilie und eins mit Kartoffeln. Danach kamen wir an einem See vorüber. Und das alles ging so wahnsinnig schnell, daß ich glaubte, wir wären an einem großen Topf voll Gemüsesuppe vorbeigefahren.“

„Na, schießen Sie mal los,“ meinte der Doktor, seine Uhr ziehend, und der Agent begann:

„Also Adam Hale hier am Ort, ein armer Mann, war als Rangierer bei der Eisenbahn beschäftigt. Er verunglückte eines Tages, und das Bein mußte ihm abgenommen werden. Der Eisenbahnfiskus wollte aber nichts zahlen, und so wandte sich Hale an Lauterbach und übergab ihm die Sache.“

„Nun, und?“

„Nun, es gab einen langwierigen Prozeß, aber schließlich wurden dem Hale 3000 Mark zugesprochen. Und was glauben Sie, was Rechtsanwalt Lauterbach getan hat?“

„Keine Ahnung, wie kann ich das wissen?“

„Er hat ihm noch 500 Mark dazugeschenkt.“

„Ach, das war aber nett von dem Mann,“ rief der Doktor, „sehr nett. Da hab' ich ihm also unrecht getan!“

„Ja, wissen Sie,“ fuhr der Agent fort, „die Sache war nämlich so. Der Hale bekam also vom Fiskus 3000 Mark ausbezahlt, und die Rechnung des Rechtsanwalts betrug 3500 Mark. Da hat ihm denn Lauterbach die 500 geschenkt und sich mit den 3000 begnügt.“

„Hier ist mein Zug,“ sagte der Doktor und stieg schnell ein.



mit welcher er bereit ist, Heimat und Karriere dem Weibe seiner Wahl zu opfern, wird momentan von einem heißen Sehnen nach ihr fast unterdrückt. Die Woge ebbt zurück und erfüllt sein Herz mit Bitterkeit gegen diejenige, die ihn nicht an ihre Seite ruft, sondern sich ihm eigensinnig entzieht und so ihm sein Glück in Leid verwandelt.

Der einsame Mann geht mit starken Schritten im Zimmer auf und ab, endlich hält er es nicht mehr im geschlossenen Räume aus — reißt den Hut vom Nagel und stürzt hinaus. Er mischt sich unter die plaudernden Menschen, durchstreift die belebten Straßen — aber es hilft nichts, die Gedanken gehen mit ihm, sein Antlitz wird immer düsterer, in den dunklen Augen glüht es auf. Und plötzlich ist der Wunsch, Hildegard zu sehen, so übermächtig in ihm geworden, daß er wie ein Unsiniger den Weg zurückstürmt, welchen er gekommen. Den Hut in der Hand, große Schweißtropfen auf der weißen gewölbten Stirn, an welcher das feuchte Haar in dunklen Ringen liegt, steht er endlich vor dem Gittertor des breiten Vorgartens, welcher Villa Nanes von der Straße trennt. Er klinkt daselbe auf und tritt ein. Die Gedanken wirbeln und wogen in ihm. Er vergißt ganz, daß er doch einen plausiblen Grund für seinen Besuch angeben muß; zu einer Kondolenzvisite von ihm doch zu unrichtig gewählt. Er denkt nur daran, daß er Hilfe sehen muß, sein zitterndes Verlangen treibt ihn dazu, aller Konventionen zuwider, um das Haus herum zu gehen, anstatt vorn an der Haustür sich durch die elektrische Klingel zu melden und Einlaß zu begehren. Er weiß jedoch, daß die Damen um diese Zeit gewöhnlich auf der nach dem Park zu an der hinteren Seite der Villa sich hinziehenden Veranda weilen, und so hält ihn kein Bedenken zurück, sich derselben zuzuwenden.

Seine Hoffnung, Hildegard werde dort sein, hat ihn nicht getrogen. Sie lehnt, die feinen Hände leicht im Schoß gefaltet, in einem Schaukelstuhl und schaut mit dunkel umtänderten, brennenden Augen dem kleinen Kurr zu, welcher mit einer zierlichen Schaufel gelben Sand in kleine Formen preßt. Er sitzt vergnügt auf einem Bänkehen unten vor den Stufen und jauchzt zuweilen laut auf, wenn ihm eine kleine Sandform besonders gut gelungen ist. Die Frau Geheimrätin läßt sich aber dadurch nicht in ihrem Schläfchen stören, welches sie, die Häkelarbeit noch in ihren fleißigen Händen haltend, so plötzlich überfiel.

Sie hatte in der Nacht schlecht geschlafen, das leere Bett ihres abwesenden Ehemannes hatte sie mit allerhand trüben Gedanken erfüllt. Da war nun die Müdigkeit nachgekommen. Anfangs kämpfte sie dagegen an, aber dann fielen ihr doch plötzlich die Augen zu. Hilbe hatte es erst gar nicht bemerkt. Als sie es sah, legte sie mit einem bezeichnenden Blick nach ihr den Finger auf den Mund und bedeutete Kurrchen so, sich ruhig zu verhalten, erhob sich dann, nahm behutsam der Tante die Arbeit aus den Händen und stützte ihren Kopf durch eine Schlummerrolle. Nun wollte sie ihren Platz wieder einnehmen, griff aber in jähem Schrecken mit der Hand nach dem Herzen, denn dort, an der Ecke des Hauses steht eine hohe Männergestalt — Doktor Herbert Paulus.

Sie sieht sich wie hilflos nach der Tante um, doch die schlummert sanft und süß. Da senkt sie ergeben das Köpfchen und geht ihm einige Schritte entgegen. Sie stehen Auge in Auge — er ruft forschend taucht sein Blick in den ihren und läßt ihr Herz rascher schlagen in zitternder Freude und wehmütigem Schmerz. Sie streckt ihm das Händchen entgegen, ihr sprechender Blick sagt ihm mehr als Worte, daß sie sich ebenso nach ihm gesehnt hat, wie er nach ihr. Er umschließt die kleine Hand mit seinen beiden und wendet kein Auge von ihr. Wie hold und lieblich, aber auch wie durchsichtig zart erscheint ihm ihr Gesichtchen. Das feine, von dem lichten Goldhaar umrahmte Köpfchen hebt sich so wundervoll aus der schwarzen, duftigen Mütze von Crepe de Chine hervor — wie eine köstliche Blume aus einem duftigen Blätterkranz. Er denkt nicht daran, seinen Besuch zu erklären, ein paar Worte zu sagen, er starret sie nur immer wie ein holdes Wunder an. Da neigt sie sich ein wenig vor, legt die Hand auf seinen Arm und sagt leise:

„Kommen Sie — Tante ruht ein wenig — ich möchte sie nicht gern stören.“ Er sieht erst jetzt die Geheimrätin im Sessel lehnen und ein leises Lächeln erhellte seine Züge. Hildegards Hand durch seinen Arm ziehend, will er mit ihr in den Park hineingehen. Da schüttelt sie den Kopf.

„Ich kann Kurrchen nicht verlassen, das Mädchen hat heute ihren freien Sonntag, der Kleine ist also allein!“

„Er kann doch hier weiter spielen! — Du, hör' mal, mein kleiner Mann! Baue einmal eine recht schöne Festung von Sand, die stürmen wir dann zusammen, was meinst du?“ Als Kurrchen lebhaft nickte, spricht er weiter: „Da drüben bei der Fontaine, da will ich einweisen mit Tante Hilbe warten und wenn du fertig bist, kannst du das Stückchen bis dorthin gehen und es mir sagen — rufen darfst du nicht, verstehst du und es

mir sagen — rufen darfst du nicht, verstehst du, sonst wacht die Tante auf.“

Ueber Hildegards süßes, ernstes Gesichtchen huscht, wie ein verlorener Sonnenstrahl, der Schein eines Lächelns bei des Doktors Worten. Er sieht es mit Entzücken und sagt leise, mit vibrierender Stimme:

„Ich mußte zu dir, Geliebte — ich hielt es nicht aus.“

Sie antwortet nicht, er neigt sich zu ihr, seine dunklen Augen sind ganz nahe den ihren, sie sieht es in ihnen aufblitzen in heißer, verzehrender Liebe. An Bittern überfliegt ihren Körper, sie wird totenblaß. Da legt er wie schützend den Arm um sie. Er fühlt das Erbeben der schlanken Glieder, das Blut steigt ihm siedendheiß in den Kopf und pulsiert in heftigen Schlägen. Er würde das schlanke Geschöpf am liebsten in seine Arme pressen und den süßen Mund mit Küssen bedecken aber er bezwingt sich.

Bei der Fontaine steht vor dichtem Ziergesträuch eine Bank. Dort lassen sie sich nieder. Sie halten sich an den Händen, als wollten sie nie, nie von einander lassen. Keines von ihnen spricht ein Wort. Der köstliche Duft edler Rosen, vermischt mit Heliotrop, steigt betäubend von den Beeten auf, flimmernde Sommerluft, gedämpft durch den Schatten der alten Bäume, umschmeichelt sie, es ist ein leises, kaum hörbares Klingen in der Luft, wie vereinzelte, aus weiter Ferne zu hiner hinziehende, verlorene Melodien. Sie überlassen sich einige Minuten willenlos dem Zauber der Stunde; da schlenkert die Fontaine einzelne Tropfen bis zu ihnen hinüber.

Die ihnen zugewehten Tropfen der Fontaine funkeln in Hildegards goldigem Haar und glänzen auf dem schwarzen Trauergewand wie hingestreute Diamanten. Des Mädchens Blick haftet an ihnen und wird groß und starr. Dann auf einmal entzieht sie Herbert ihre Hände, schlägt dieselben vors Gesicht und weint bitterlich. Ein paar mal setzt sie zum Sprechen an und bringt schließlich doch weiter nichts hervor wie: „Vater, mein armer Vater!“

Da zieht er sie leise, ganz leise in seine Arme und beitet ihr Köpfchen an seine Brust. Ihr Schmerz greift ihn ans Herz. Seine Stimme ist weich und zärtlich, als er erwidert: „Mein Herzlieb! Meine Hilbe! Weine dich nur aus, ich fühle mit dir und traure mit dir! Ach, ich hatte es mir so schön gedacht, ihn in seinen letzten Lebensjahren noch ein wenig durch den Anblick unseres Glückes zu erfreuen — es hat nicht sollen sein.“

Sie hebt das Haupt und sagt bewegt: „Ich danke dir, Herbert — o, ich danke dir! Du hast recht, es hat nicht sollen sein — wir.“ Sie würgt an den Worten, „wir können nicht zusammenkommen.“ — Er starret sie an, dann streicht er sich langsam über die Stirn und sagt wie träumend ihr nach: „Wir können nicht zusammen kommen.“

„Nein!“ Ein einziger qualvoller Behlaut ist diese Antwort, fast wie ein Schrei der Verzweiflung. Da packt er sie am Handgelenk, seine Augen flammen drohend, bitterer Groll zittert in seiner Stimme.

„Nein, sagst du? Wir können nicht zusammen kommen? So — warum denn nicht? Sage — sage es, Hildegard!“ Fast leuchtend entringen sich die Worte seinen Lippen. Sie würgt und würgt, sie kann es dem Mann ihrer Liebe nicht sagen — ihre Augen begegnen den seinen im stummem, herzerpreisendem Flehen. Da läßt er ihr Handgelenk los, er schämt sich seiner Festigkeit und sagt düster:

„Verzeihe, aber spanne mich nicht länger auf die Folter — ich ertrage es nicht — sage, was ist's?“

„Willst du mir das nicht ersparen — muß ich es sagen?“

„Ja — du mußt!“ brängt er leidenschaftlich.

Da richtet sie sich auf und reckt sich zu ihrer ganzen, vornehm schlanken Höhe empor. Das schwarze Gewand umschließt knapp die schöne Gestalt und enthüllt das herrliche Ebenmaß der Formen. Ihr schönes, blaues Auge verliert den Ausdruck weicher Hingebung, mit bebender Stimm verandelt sie sich binnen wenigen Sekunden in das sichere, willensstarke Fräulein Doktor. Ihre Stimme ist so klar, als ob sie mit dem Kollegen eine fachwissenschaftliche Abhandlung bespricht und nicht, wie es der Fall ist, über ihr Lebensglück entschieden wick.

(Fortsetzung folgt.)



•Kinder-
mehl
•Kranken-
kost.

Hervorragend bewährte
Nahrung.
Die Kinder gedeihen
vorzüglich dabei
u. leiden nicht an
Verdauungsstörung.